



NAOMI
SCHENCK

—

*Mein
Großvater
stand vorm
Fenster
und
trank Tee
Nr. 12*

—

 HANSER BERLIN

Vermeidung von Denkfehlern in der Wissenschaft«, sagte sie.

»Wahrscheinlich finde ich die auch noch irgendwo. Wobei ich die jetzt nicht so wahnsinnig originell fand.«

»Was stand denn da so?«

»Vor allem hat er immer vor geistigen Epidemien gewarnt.«

»So was wie Nationalsozialismus?«

»Genau, aber auch andere Sachen, die wie bei einer Hysterie um sich greifen und die Leute dann irgendwie völlig vereinnahmen. Er wollte, dass man die Dinge anhand einer Fragenliste überprüft, bevor man sie behauptet.«

»Ging's da auch ums

Waldsterben?«

Ich dachte an seine Schimpftiraden über Politiker, die wissenschaftlich unfundiertes Zeug redeten. Seinen Ärger über die Grünen, die über das Waldsterben debattierten, aber keine Ahnung hatten. Und ausgerechnet die hörten ihm dann zu, als er Mitte der achtziger Jahre seine unorthodoxen Ideen zu dem Thema in der europäischen Fachpresse veröffentlichte.

»Ja, genau! Das war eines seiner Beispiele.«

Das mit den Denkfehlern notierte ich mir. Warum nicht gleich anfangen und schauen, wohin mich

das führte? Außerdem wollte ich bei der Beerdigung in Heidelberg ein paar Worte sagen. Ich war zu dieser Zeit gerade dabei, meine Scheu vor öffentlichem Sprechen abzulegen, und wollte die Gelegenheit zum Üben nutzen.

Eine freie Rede wurde es nicht; ich las den kurzen Text vom Blatt ab. Ich sprach davon, wie Günther zwei Tage vor seinem Tod im Krankenhaus gesagt hatte: »Ich sterbe, aber ich will nicht sterben.« Und ich erzählte, dass er bis kurz vor dem Ende die Spülmaschine eigenhändig ausgeräumt hatte, mit geschlossenen Augen, um im Training zu bleiben, wie er sagte.

Die Leute waren berührt. Ich selber auch, obwohl ich mir vorgenommen hatte, nicht zu weinen.

Irgendjemand schluchzte furchtbar laut, was mich irritierte.

Günther hatte sich für eine Feuerbestattung entschieden, das stand schon lange fest. Ich fand das okay. Wenn es so weit wäre, darüber nachzudenken, würde ich mich vielleicht auch lieber verbrennen lassen. Ein paar Wochen zuvor erst hatte ich für einen Tatort einen Friedhof mit Krematorium gesucht, in dem zwei Szenen gedreht werden sollten. In Krefeld wurde ich fündig, bei den pompösen Marmorgräbern der Sinti

und Roma. Der Friedhofsangestellte erklärte mir das Krematorium. Den Ofen konnte er nicht für mich anwerfen, aber er zeigte mir eine Art Kehrblech und ein Sieb, mit dem man nach der Verbrennung des Körpers noch mal die Asche filtert. Falls doch irgendwelche Metallstücke zurückgeblieben waren.

Am Morgen nach der Beerdigung stieg ich in den ersten ICE von Mannheim nach Berlin. Sanft glitten die Waggon durch die Dunkelheit, die anderen Fahrgäste schliefen oder arbeiteten lautlos an ihren Laptops. Ich schaute aus dem Fenster, in dem sich das Abteil